



# „Sein ist die Zeit“

Othmar Noggler

*Zeit der Orden: Ordensleute - engagiert für Gerechtigkeit und Solidarität*

*Vortrag auf dem Katholikentag 2000 in Hamburg*

**D**en Luxus, Pfadfinder zu sein, konnte ich mir in meiner Jugendzeit nicht leisten. Ich hatte aber Freunde, die Pfadfinder waren. Gelegentlich gingen sie mir auf die Nerven mit ihrem Auserwählungsbewusstsein. So wurde es geradezu als Sakrileg empfunden, als ich eines Tages, – ein Nichtpfadfinder also –, es mir erlaubte, einen solchen mit dem klaneigenen Händedruck zu begrüßen. Darüber hinaus ist mir der Ehrenkodex in Erinnerung geblieben. Er war, ist es vielleicht noch heute, nicht als Aufforderung, sondern als Beschreibung eines virtuellen Zustandes formuliert. „Der Pfadfinder ist... sozusagen von Natur aus, soweit und so lange er Pfadfinder ist, hilfsbereit usw.“

In der Formulierung des Themas: „Ordensleute – engagiert für Gerechtigkeit und Solidarität“, scheint mir eine ähnliche, mit der Natur des Ordenslebens gegebene Aussage zu stecken. Wie bei den Pfadfindern ist in der Aussageform, „engagiert“ zugleich ein verstärkter Imperativ herauszuhören, nämlich den virtuellen Ist-Zustand in einen wirklichen Ist-Zustand zu überführen. Wie Pfadfinder oder Pfadfinderinnen, entsprechen auch Ordenschristinnen und -christen nur mehr oder weniger dem selbstgesteckten Ziel. Auch Ordenschristen sind manchmal nicht mehr in der Lage, sich um Gerechtigkeit und Solidarität zu kümmern, weil sie nur noch um sich selbst kreisen.

Dies gehört zu den Tragödien eines Ordenslebens, das einmal angetreten wurde, um Berufung und Erfüllung in der Nachfolge Jesu zu finden.

In dieser Spannung von Engagement für Gerechtigkeit und Solidarität als dem Ordens-

leben innewohnende Qualität und dem damit verbundenen Potential, soll das vorgegebene Thema auf dem Hintergrund des Leitwortes des 94. Deutschen Katholikentages: „Sein ist die Zeit“, und der Behauptung, die über der Vortragsreihe steht: „Zeit der Orden“ betrachtet werden.

## Sein ist die Zeit

Wer die täglichen Hiobsbotschaften über die Medien vernimmt, könnte meinen, besonders unsere Zeit sei dem Schöpfer aus der Hand geglitten. Nicht genug, dass die Menschheit die Machtfülle erreicht hat, um alles Leben zu vernichten, sie ist drauf und dran, die in jüngster Zeit entdeckten Bausteine des Lebens nach den Interessen einiger Weniger neu zusammenzustellen und, wie es einzelne Wissenschaftler bereits euphorisch ausdrücken, selbst Schöpfer zu spielen.

Solche Anmaßung ruft geradezu nach einer Gegenbewegung, die sich nicht zufällig in unserer Zeit als Wachstumsbranche zeigt und der wir den Namen Fundamentalismus gegeben haben. Verkünder einer Drohbotschaft gehören deshalb zu den gewohnten Randerscheinungen sämtlicher Kirchen- und Katholikentage. Diese könnte man einfach bedauern, für harmlose, psychisch belastete Zeitgenossen und -Genossinnen halten. Leider versuchen sie jeweils auch Kinder und junge Menschen in den Bannkreis ihrer Ängste einzubeziehen. Fundamentalisten der verschiedenen Spielarten, die Macht besitzen oder organisiert Macht anstreben, erweisen sich jedoch als nicht minder gefährlich als diejenigen, die Schöpfer spielen wollen. Zum

Schutz des Heiligen, wie sie es verstehen und einer entsprechenden Ordnung, wollen sie endlich die Regie selbst übernehmen. Dabei sind sie im Extremfall bereit, das Heiligste, das Gott geschaffen, nämlich menschliches Leben auszumerzen.

Im Johannesevangelium wird die Gemeinde auf solche Eiferer vorbereitet, von denen jeder, der einen vermeintlichen Gottlosen umbringt, glaubt, „Gott einen heiligen Dienst zu leisten“ (Joh 16,2).

#### Auch unsere Zeit ist Gottes Zeit

Muss es denn Gott nicht reuen, den Menschen geschaffen zu haben, wie es menschlich drastisch schon in den Einleitungsworten zum Sintflutbericht heißt, zumal der ungeheuere Zuwachs an Wissen und technischem Können unserer Zeit, all das, was als Fortschritt gepriesen wird, nur zu vermehren, täglich neuen Scheußlichkeiten führt?<sup>1</sup> („Ich sehe, das Ende aller Wesen aus Fleisch ist da; denn durch sie ist die Welt voller Gewalttat.“ (Gen. 6,13) und: „Der Herr sah, dass auf der Erde die Schlechtigkeit der Menschen zunahm und dass alles Sinnen und Trachten seines Herzens immer nur böse war. Da reute es den Herrn, auf der Erde den Menschen gemacht zu haben, und es tat seinem Herzen weh.“ ( Gen. 6,5-6). Am Schluss des Berichtes steht allerdings der Satz: „Ich will die Erde wegen des Menschen nicht noch einmal verfluchen; denn das Trachten des Menschen ist böse von Jugend an. Ich will künftig nicht mehr alles Lebendige vernichten, wie ich es getan habe“(Gen. 8,21 ). Die Sintflut war sozusagen eine erste mögliche Antwort Gottes auf das Treiben der Menschen.

#### Das Reich Gottes ist nahe

Die zweite Antwort Gottes auf die Heillosigkeit der Menschheit ist eine andere: Er sandte seinen Sohn, denn „so sehr hat Gott die Welt geliebt...“ und er wird erst am Ende der Zeiten die Gerechten von den Ungerechten scheiden. Als Maßstab für gerecht oder un-

gerecht wird ihm die Begegnung mit den Hungernden, Dürstenden, Kranken und Gefangenen dienen. Mit einem Wort, das Verhalten gegenüber den Schwachen in der jeweiligen Gesellschaft.

Weil auch das besondere Volk Gottes, die Gesellschaft seiner Tage, weit weg war von so verstandener Gerechtigkeit, trat Jesus in die Fußstapfen der Propheten. Wie seine Vorgänger ruft er die Mächtigen in Gesellschaft und Religion und das Volk zur Umkehr. In seiner deutlichen Sprache nennt er König Herodes einen Fuchs - allemal eine Majestätsbeleidigung-, die religiösen Führer vergleicht er mit Natterngezücht (Mt 3,7;12,34;23,33; Lk 3,7) und übertünchten Gräbern (Mt 23,27); und dem Volk sagt er, „wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer(Mt 5,20)“. Umdenken, Umkehr ist gefordert, nur so kann das wachsen, was Jesus mit dem Reich, der Herrschaft Gottes umschrieben hat. Dabei ist entscheidend, dass dieses verheißene Reich nicht der Erbauung Gottes dienen soll, sondern dem Wohl der Menschen, besonders der Anawim, der Ausgebeuteten, Armgemachten und Armgehaltenen, der Stummgemachten, Verstummten und Stimmlosen.

Der Vätertheologie folgend, darf die indirekte Antwort Jesu auf die Frage Johannes des Täufers, ob er der sei, der da kommen soll, auch im übertragenen Sinn verstanden werden: „Geht und berichtet Johannes, was ihr hört und seht; Blindgewordenen gehen die Augen wieder auf, in Erstarre kommt Bewegung, Ausgegrenzte werden in die Gemeinschaft aufgenommen, in sich Verschlussene öffnen sich, in Totgeglaubte kommt wieder Leben und den Armen wird die Gute Nachricht verkündet“ (vgl. Mt 11, 4-5), dass sie, die zu kurz Gekommenen, im Reich Gottes die Bevorzugten sind.

Grundgelegt ist dieses Reich Gottes bereits in der Jüngergemeinde, wird anfanghaft erfahrbar in einem geschwisterlichen Umgang,

in dem alle von Menschen künstlich auf der Basis von Macht und dummer Überheblichkeit aufgerichteten Schranken der Herkunft, der Rasse, der Klasse und des Geschlechtes niedergerissen werden sollen, zum Zeichen für alle, die auf Gottes Herrschaft hoffen.

Deshalb sagt Jesus denjenigen, die seiner Botschaft glauben, auf ihn ihr Leben ausrichten: „Sucht zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und alles andere wird euch nachgeworfen werden,“ (Mt 6,33) wie es wörtlich im griechischen und lateinischen Text heißt. Nachgeworfen, weil es sich folgerichtig aus der Vision des Gottesreiches und seiner Gerechtigkeit ergibt: Angenommen-sein, das tägliche Brot, ein Dach über dem Kopf und eine Würde zu haben, die niemand antastet. Die Aufforderung sich darauf einzulassen, gilt allen. Seit den Tagen der Apostelgeschichte werden solche Menschen einfach „Christen“ genannt.

#### Zeit der Orden

Daneben aber gibt es von Anfang an Männer und Frauen, die alles liegen und stehen lassen, ihr Leben z.T. um 180° ändern, um frei zu sein für Jesus und seine Botschaft. Fast unbemerkt, aber folgerichtig, werden auch sie widerständig gegen die Gesellschaft, schlüpfen mit unterschiedlicher Akzentuierung und Intensität in die Rolle der Propheten und setzen deren Kritik im Namen Gottes fort: Sie beklagen oder bekämpfen durch ihr Wort, meist einfach durch ihr Leben, die Ungerechtigkeiten von Regierenden in Staat und verfasster Kirche sowie im Volk als unvereinbar mit dem Maßstab Jesu..

Die individuelle, geistige Ausprägung der Nachfolge hat im Laufe der Geschichte ganz unterschiedliche Formen und Schwerpunkte gezeitigt. Sie lassen sich etwas grob auf die geistigen Strömungen zurückführen, welche die alten Orden geprägt haben. Die jüngeren Gemeinschaften mussten sich zwar aus kirchenrechtlichen Gründen ins Schlepptau einer der vorhandenen alten Regeln nehmen lassen. Sie haben trotzdem über das alte Er-

be hinaus ihre eigene fruchtbare Prägung gefunden.


Benedikt hat mit seinem „Ora et labora“ in einer immer noch von der Sklaverei geprägten Gesellschaft die körperliche Arbeit, – und um diese geht es bei labora –, geadelt, und mit ihr alle Menschen, die Knechts- und Sklavenarbeit verrichten müssen, um ihren Lebensunterhalt zu sichern.

Noch zur Zeit der deutschen und englischen Kolonien in Afrika konnten die Menschen dort das Zeichen verstehen, wenn weiße Mönche unter ihnen körperliche Arbeit verrichteten, während sich sonstige Weiße dazu schwarzer boys oder Untertanen bedienten. Afrikanische Menschen konnten erahnen, dass es sich bei der Vision vom Reich Gottes um eine künftige, hier ansatzweise gezeigte, geschwisterliche Gesellschaft ohne Rassendünkel handeln muss.

Als die politisch mächtig gewordene Kirche im 13. Jahrhundert in Machthandel und Machtmissbrauch zu ersticken drohte, hat ein Franz von Assisi der Kirche den armen, machtlosen Jesus nicht nur entgegengehalten, sondern entgegengelebt. Vielen seiner Zeitgenossen öffnet er so die Augen für die geistliche Not ihrer Kirche, die Hilfe brauchte, um den tödlich beengenden Panzer der Macht zu sprengen, weil sie immer noch, auch ihre Kirche, vor allem aber die Kirche ihres geliebten Jesus Christus ist.

Der ehemalige Offizier Ignatius von Loyola bringt seinen soldatisch gelernten Gehorsam ein, wird zum Beispiel dafür, dass es nur eine, endgültige Entscheidung geben kann, nämlich für Christus, gleich, was das für Folgen haben wird. Sozusagen in damaliger soldatischer Tradition: Sieg oder Tod, in jedem Fall aber Ehre.

Ähnlich haben Frauen gewirkt: Die große Teresa von Ávila z.B. prozessierte mit dem Heiligen Stuhl, Klara von Assisi kämpfte 40 Jahre lang mit wohlmeinenden Päpsten und Prälaten, um ihre Vision der Nachfolge Jesu im Sinne des Bruder Franz durchzusetzen. Mary Ward wurde sogar exkommuniziert, weil



sie nicht nachgeben wollte. Das Recht auf Seiten der Armen zu sein, selbst arm zu sein, für ein Stück Gerechtigkeit in einer von Männern bestimmten Kirche innerhalb einer Männergesellschaft zu sorgen, all dies musste erst erstritten werden, und zwar in erster Linie von der Kirche. Die Biographien vieler Ordensgründerinnen, aber auch von Gründern sind von solchem Ringen um Gerechtigkeit geprägt. Letztendlich hat es die Amtskirche meist begriffen, dass sie hier von Prophetinnen und Propheten wieder auf den Weg Jesu zurückgeführt werden sollte. Deshalb hat sie, wenn auch erst im Nachhinein, es immer wieder geschafft, während ihrer Lebenszeit unbequeme prophetische Gestalten als Vorbilder hinzustellen und so die ständige Versuchung, zum seelenlosen Machtapparat zu werden, gebremst.

Die Selig- oder Heiligsprechungen solch unbequemer Mahnender verführen allerdings leicht zu der Annahme, als hätte deren besonderes Charisma schon immer „zur ständigen Haltung oder Lehre der Kirche“ gehört, wie eine beliebte Formel lautet. Mitglieder einer Ordensgemeinschaft, die Selige oder Heilige zu den Ihren zählen dürfen, übersehen ebenfalls leicht, dass die gegenwärtige Widerständigkeit einzelner Ordensmitglieder nicht einfach Unbotmäßigkeit oder Ungehorsam sein muss, sondern möglicherweise genauso ein Aufstand des Gewissens ist, eine Antwort auf die Zeichen der Zeit, wie das einst bei der Gründerpersönlichkeit oder anderen nachträglich zur Ehre der Altäre Erhobenen der Fall war. Erst der Austritt aus dem Orden hat aus der unbekanntenen Ordensfrau die Mutter Theresa werden lassen!

Wer stromliengeformt im Strom der Zeit liegt, wird keinen Wirbel erzeugen, wird niemand darauf aufmerksam machen, was sich alles unter der Oberfläche einer scheinbar ruhigen Zweidrittelgesellschaft abspielt, überspült und gewaltsam unter Wasser gehalten

wird. Letztendlich steckt in jeder Ordensgründung auch ein Protest dagegen, dass sich in einer Gesellschaft, die sich auf christliche Grundwerte beruft, und dass sich in der Kirche selbst, der Maßstab Jesu nicht deutlich genug durchgesetzt hat: „Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen. Bei euch soll es nicht so sein...“ (Mt 20, 25-26).

Für die Frauen und Männer, die für sich eine radikalere Jesusnachfolge gesucht haben, sei es in den alten Orden oder in ganz jungen Formen geistlicher Gemeinschaft, ist ein Doppelpes kennzeichnend: Die Faszination der Person Jesu und ein in ihr gründendes geradezu erotisch zu nennendes Gespür für Gerechtigkeit. Deshalb wirkt vermeintliche oder wirkliche Ungerechtigkeit in den eigenen Reihen so zerstörerisch.

Christen und Ordenschristen wissen, ihr Mühen um Befreiung von irdischen Bindungen, ihre Askese, hat, wie die Selbstentäußerung Christi, die im Hymnus des Philipperbriefs beschrieben ist, den Dienst an der Menschheit zum Ziel. Seit eineinhalb Jahrtausenden betet deshalb die Christenheit im Glaubensbekenntnis: „Für uns Menschen und zu unserem Heil ist er vom Himmel gekommen, hat Fleisch angenommen.. und ist Mensch geworden.“

Gott geht es um den Menschen und seine Würde. Dafür, so sagt unser Glaube, ließ sich Jesus in letzter Konsequenz am Schandpfahl hinrichten und ist zum Christus für alle geworden. Jede Ungerechtigkeit, die Menschen erleiden müssen, verletzt zugleich die Würde Gottes und wird deshalb in der religiösen Sprache als „Sünde“ bezeichnet..

### Strukturen der Sünde

Für zwischenmenschliche Ungerechtigkeiten, Sünden also, mag es Entschuldigung, Korrektur, Buße und Aussöhnung geben. Gegen die strukturelle Ungerechtigkeit, oder auch „sündigen Strukturen“, diese eingetro-

rene Menschenverachtung, sind Einzelne machtlos und offenbart die erniedrigende Ohnmacht derer, die Gerechtigkeit und Respekt vor ihrer Würde einfordern. Dazu dienen einmal Gesetzestexte und staatliche Verordnungen, die von ihrem Geist her bereits von mangelndem Gerechtigkeitssinn zeugen, gar schlicht Unrecht sind. Ein andermal, wenn etwa von den „Gesetzen des freien Marktes“ die Rede ist, stehen geradezu Naturgesetze Pate, aus denen es anscheinend für niemand ein Entrinnen gibt.

Dass Gesetze geschaffen werden, die in sich Unrecht sind, Recht gebeugt wird und Justiz korrupt sein kann, gehört seit jeher zu den bitteren Erfahrungen gerade der einfachen Menschen, die weder Macht noch Beziehungen haben. Von ehernen Gesetzen des Marktes war in früheren Zeiten dank mangelnder Wissenschaft nicht die Rede. Die Folgen des Spiels von Angebot und Nachfrage allerdings haben bereits die Menschen im Altertum erlitten. Jede Missernte und jeder Krieg brachten Teuerung, ließen die einen darben, gar Hungers sterben, und andere reich werden. Nach dem Wort Jesu muss sich der Mensch entscheiden, ob er Gott - und damit zugleich den Menschen - dienen will, oder dem Mammon (vgl. Mt 6,24) und damit zugleich Unrecht tun will. Im Sinne Jesu prophetisch gerecht zu denken, hieße mit anderen Worten, Gesetze, Verordnungen und ebenso die Mechanismen des Marktes haben dem Wohl der Menschen zu dienen und nicht umgekehrt. Ohne diese Grundausrichtung werden sie zu gefährlichen Instrumenten von Macht.


#### Option für die Armen

Für die Echtheit der Nachfolge Jesu hat die lateinamerikanische Kirche die „vorrangige Entscheidung zugunsten der Armen“ (opción preferencial por los pobres) als Kriterium formuliert und der ganzen Kirche geschenkt. Da geht es um Nächstenliebe einer neuen Qualität. Sie fordert von Christen den Aufbau einer Gesellschaftsordnung, in der die Würde aller Menschen und Gerechtigkeit

gegenüber allen, zum erkennbaren Grundgerüst gehört. Im Sinne Jesu wäre das eine qualitativ höhere Gerechtigkeit als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, erst recht eine andere als die der tyrannischen politischen Macht seiner Zeit. Es wäre erst recht eine höhere Gerechtigkeit als sie in der prägnanten Definition des Philosophen Aristoteles steckt. Danach bedeutet Gerechtigkeit „jedem das Seine“ (suum cuique) zu geben. Abgesehen von der Tatsache, dass wir heute „jeder das Ihre“ hinzufügen müssten, auch das aus Gerechtigkeit, vertritt der Philosoph des Altertums die Vorstellung, es gäbe Menschen, ja ganze Völker, die von Natur aus zum Herrschen, wie andere zum Sklavendasein bestimmt sind. Sklaven bekommen also, was ihnen von Natur aus zusteht, wenn sie in ihrem Zustand, notfalls mit Gewalt, niedergehalten werden. Dass in der einen oder anderen, etwas sublimeren Version, solches Denken auch noch heute in manchen Köpfen herumspukt, sich Menschen für etwas Besseres halten, weil sie in eine mitteleuropäische, statt in eine asiatische oder afrikanische Wiege gefallen sind, beweist nicht erst abscheulicher Rassismus.

#### Zeichen der Zeit

Wer sich auf das Evangelium eingelassen hat, wird solchem Denken mit aller Kraft entgegnetreten, auch dann, wenn er oder sie sich selbst erst Gewalt antun, bzw. sich bekehren muss, um sich nicht von der scheinbaren Logik sog. Tatsachen verführen zu lassen. Erst recht gilt das für Ordenschristinnen und -Christen. Sie haben häufig vielen anderen die Chance voraus, nicht nur einem internationalen Verband anzugehören, sondern heute auch in Gemeinschaften zu leben, in denen sie fast endzeitlich mit Schwestern und Brüdern „aus allen Nationen und Stämmen, Völkern und Sprachen“ (vgl. Off 7,9) unter einem Dach nicht nur zusammenhausen, sondern das tägliche Leben miteinander gestalten: Im Beten und Feiern, in Streit und Versöhnung, in Schuld und Vergebung, in



Krankheit und Trauer. Für manche Ordensgemeinschaften ist das allerdings eine nicht ganz freiwillige Erfahrung. Haben sie sich doch erst mit dem Gedanken vertraut machen müssen, dass in spätestens 20 Jahren vielleicht nur noch der Name einer Straße, einer Brauerei, wie bei den Paulanern in München, oder ein Klosterlikör an die einstige Existenz ihrer Ordensgemeinschaft vor Ort erinnern wird.

Auf der Suche nach Gründen dafür ließe sich herrlich über die bösen Zeitläufte raisonieren, über die mangelnde Begeisterungsfähigkeit junger Menschen für einen ungewöhnlichen Lebensentwurf, über die generelle Konsumverfallenheit unserer Gesellschaft, über die geradezu autistische Grundeinstellung der allerjüngsten Generation, der auch noch das Gespür für Gerechtigkeit und Solidarität im Weltmaßstab abhanden gekommen zu sein scheint. Vielleicht gehört es aber zu den Zeichen der Zeit, verstanden als besondere Herausforderung Gottes, dass sozusagen im Laborversuch von Ordensgemeinschaften die Möglichkeit des Zusammenlebens von Menschen unterschiedlichster Herkunft vorgelebt wird und so Ängste vor Überfremdung und Identitätsverlust ganzer Nationen als bewältigbar erscheinen lassen. Der Laborversuch muss als Chance gewertet werden. Als Chance zunächst für die Kirche, die als Kirche Christi grundsätzlich keine nationalen, gar völkischen Schranken kennt; als Chance aber auch für die Menschheitsfamilie, die Modelle geschwisterlichen Miteinanders braucht. Also doch: „Zeit der Orden“. Jedoch angesichts der Überalterung und mangelnden Nachwuchses in Europa, nicht als trotziges „Jetzt erst recht“ verstanden, das den Untergang schon in sich birgt, sondern als Chance, auch eingefahrene europäische Schablonen der Nachfolge Christi abzustreifen und die Geschwisterlichkeit aller Menschen vor Gott vielleicht in ungewohnten Formen, aber überzeugend zu leben.

## Solidarität

Die Anerkennung anderer Lebensentwürfe als authentischer Jesusnachfolge führt uns zur Solidarität und damit zum verstärkten Imperativ, der in der Aussage: „Ordensleute - engagiert für Gerechtigkeit und Solidarität“ steckt.

Anders als bei der traditionell verstandenen, meist karitativ aufgefassten Nächstenliebe, stehen uns bei der geforderten Solidarität Partnerinnen und Partner gegenüber. Sie bestimmen selbst ihre Ziele, sowie die Mittel und Wege, die dorthin führen sollen. Von uns erwarten sie lediglich Unterstützung. Ihre Erwartung bzw. ihr Anspruch mag im gemeinsamen Glauben, im Verständnis von einer neuen Gerechtigkeit im Sinne Jesu, oder schlicht im Menschsein begründet liegen. Von Ordenschwestern und -Christen wird dann erwartet, dass sie Solidarität mit den Schwachen üben im Dreiklang der prophetischen Tradition im alten Testament gegenüber Königen, Priestern und Volk. Dazu einige Beispiele.

Ein erstes Feld notwendiger Solidarität, die besonders Ordensgemeinschaften fordert, die in verschiedenen Ländern beheimatet sind, wird der Kampf gegen eine feindliche Übernahme der Politik durch die internationale Wirtschaft sein. Die lateinamerikanische Kirche spricht hier aus leidvoller Erfahrung von einem zügellosen Kapitalismus (*capitalismo sin freno*), den offensichtlich die Lebensbedingungen großer Teile der armen Bevölkerung kaum kümmern. In der Sozialenzyklika zum hundertsten Jahrestag des Erscheinens des ersten päpstlichen Rundschreibens zur sozialen Frage, in „*Centesimus annus*“, stellt Johannes Paul II. fest: „Dort herrschen noch die Regeln des Kapitalismus der Gründerzeit mit einer Erbarmungslosigkeit, die jener der finstersten Jahre der ersten Industrialisierungsphase in nichts nachsteht. In anderen Fällen ist noch der Boden der Grundfaktor der Wirtschaft.“

Jene aber, die ihn bebauen, sind von seinem Besitz ausgeschlossen und befinden sich in der Lage halber Sklaven“ CA 32.

Manchmal gewinnt man den Eindruck, die „Global players“ spielen tatsächlich mit den Menschen, ihrem Leben, ihren Gefühlen und Rechten einschließlich derer der eigenen Kinder, solange sich das nach einer branchenüblichen Ausdrucksweise „rechnet“.

In direktem Zusammenhang dazu steht wegen der wirtschaftlichen Schwäche vieler Länder die Entschuldungsfrage. Dabei geht es zunächst darum, Staaten zu entlasten, die nicht mehr in der Lage sind die Grundbedürfnisse ihrer Bevölkerung zu decken, weil bereits der Zinsdienst für die aufgelaufenen Schulden ihre ganze Finanzkraft aufsaugt. Hier gilt es den geistigen Prozess zu unterstützen, der die Einsicht in das Mitverschulden der Kreditgeberländer an der Überschuldung ermöglicht, zugleich ein Insolvenzrecht auch für Staaten befürwortet und schließlich das Lebens- und Überlebensrecht von Menschen höher ansetzt als noch so berechnete finanzielle Rückforderungen ( vgl. CA 34) von Gläubigern, die zudem meist das eingesetzte Kapital über Zinsen bereits zurückerhalten haben.

Die Unfähigkeit, Schulden zu begleichen hängt auch mit der Ungerechtigkeit zusammen, mit der die Arbeitsleistung in den von der Schuldenfalle betroffenen Ländern bewertet und bezahlt wird.

### Orientierung

Wer es in diesem Zusammenhang wagt, auch vom gerechten Lohn in den betroffenen Ländern zu sprechen, wird in unserer zunehmend von Aktienbesitzern zu Aktienbesessenen sich wandelnden Gesellschaft weithin auf völliges Unverständnis stoßen. Für katholische Christinnen und Christen bietet die Enzyklika Papst Leo XIII. von 1891 eine bis heute nicht eingelöste und damit überholte Forderung. In diesem tatsächlich ersten Schreiben der Kirche zur sozialen Frage verlangt

der Papst für den Arbeiter „einen genügenden Lohn, um sich mit Frau und Kind anständig zu erhalten, ist er zugleich auf Sparsamkeit bedacht, so wird er es.. auch dahin bringen, dass er einen Sparpfennig zurücklegen und zu einer kleinen Habe gelangen kann“ (RN 35).

Dass unsere Verantwortlichen in der Wirtschaft sich mit solchen Forderungen einigermaßen schwer tun, ist bekannt und teilweise sogar verständlich. Beim Kollektiv der Aktionäre und Aktionärinnen ist ein Nachdenken über gerechten Lohn im Sinne der katholischen Soziallehre nicht zu erwarten, wie wir anlässlich gegenseitiger freundlicher oder feindlicher Übernahmen von Unternehmen in Europa in jüngster Zeit beobachten können. Das Schicksal der Belegschaften interessiert dabei schon hierzulande nicht, viel weniger noch das der Menschen in Billiglohnländern, die zudem ohne soziales Netz auf die Straße fliegen.

Wie man gerade bei solchen Vorgängen beobachten kann, spielen nationale Grenzen im Rahmen der wirtschaftlichen Globalisierung keine Rolle mehr. Deutschland gehört bis heute zu den Gewinnern der neuen Kolonialisierung, die diesmal von der Neuen Welt und nicht vom alten Europa ausgeht.

Unsere Gesellschaft ist drauf und dran, in einen Haifischkapitalismus hineinzuschlittern und da gilt es mit aller Macht entgegenzusteuern gemeinsam mit allen, denen Menschenwürde und Menschenrechte ein Anliegen sind.

### Gemeinwesen gestalten

Ordenschristinnen und -Christen verstehen sich häufig als von Natur aus unpolitische Menschen und übersehen dabei eine wichtige Aufgabe ihrer Berufung, nämlich die „Option für die Armen“ in die Gesellschaft umzusetzen helfen; eine Aufgabe, welche die Kirche heute ausdrücklich von Ordensmitgliedern erwartet<sup>2</sup>. In diesem Sinn sind Christusglaube und Ordensleben immer eine politische Kraft. Sie wollen das Gemeinwe-

sen gestalten und gehen dabei von den fundamentalen Rechten der Schwachen und Armen aus. Das kann nicht ohne Widerstände, Enttäuschungen und bittere Niederlagen geschehen. Hier wären Phantasie und energischer Wille gefragt, beides findet sich bis heute nur auf der Mikroebene bei einzelnen Persönlichkeiten oder auch einzelnen Gemeinschaften.

Was z.B. erklärte Menschenrechte und von Staaten unterzeichnete Verpflichtungen tatsächlich wert sind, zeigt sich dann, wenn sich jemand darauf berufen wollte. Eine demokratisch gewählte Volksvertretung ist zwar viel, schlimmsten Falls aber lediglich eine Interessenvertretung einer Mehrheit von 51% der Wählenden. Ebenso ist Rechtsstaatlichkeit, also die Unabhängigkeit von Gerichten gegenüber den politischen Kräften eines Landes, sicher ein großes Gut, das es zu erhalten gilt, aber keineswegs eine Garantie dafür, dass die Rechtsprechung dem allgemeinen Rechtsempfinden entspricht. Auch im Rechtsstaat werden „im Namen des Volkes“ von unabhängigen Richtern Urteile gesprochen, bei denen sich der Souverain, eben das Volk, geradezu missbraucht sieht. Wer dazu nicht Stellung bezieht, nicht Einfluss auf die bedrohte politische Kultur nimmt, macht sich mitschuldig.

#### Wir haben ein Gesetz...

Für den mit Polizeigewalt Abzuschiebenden z.B., der keinen anderen Ausweg mehr sieht, als sich selbst umzubringen, um der drohenden Folter oder dem gewaltsamen Tod in seinem Herkunftsland zu entgehen, ist es unerheblich, ob er rechtsstaatlich verordnet oder von einem regimehörigen Handlanger ausgewiesen und einem Ordnungshüter verfrachtet wird. Polizeibeamte werden für ihn unwillkürlich zu Schergen und die mit der Abschiebung beauftragten Beamten fühlen sich denn auch häufig als solche, werden ihrerseits zu Opfern. Wieviel Menschenverachtung muss ein Gericht in sich vereinen, um

drohende Folter nicht als Hinderungsgrund für eine Abschiebung anzuerkennen, weil im betreffenden Land Foltern üblich sei. So, als wäre Folter lediglich eine Frage der Gewöhnung, und nicht eines der schlimmsten Verbrechen am Menschen, das Opfer und Täter zugleich erniedrigt.

Wer will dem Volk in der Gemeinde Pentling, in der Nähe von Regensburg, verständlich machen, dass in seinem Namen, aber unter seinem Protest, eine dreiköpfige Familie, bestehend aus der Mutter und zwei Kindern, durch Ausweisung getrennt wurde, weil nur das ebenfalls minderjährige Mädchen Bleiberecht hatte?<sup>3</sup> Steht in unserer Verfassung nicht der Schutz der Familie festgeschrieben und ist das Recht einer Familie nicht grundsätzlich vor staatliches Recht zu setzen? Oder spuken in den Köpfen von Recht-Schaffenden und Recht-Sprechenden immer noch Reste arischen Gedankenguts herum, so, als hätte Carl Zuckmayer dieses Denken nicht auf literarische Weise ein für allemal ad absurdum geführt?

Im Vergleich zu anderen Staaten mag unsere Bundesrepublik noch immer gut dastehen, wenn es um fundamentale Menschenrechte geht. Dennoch sind, wie auch der Bahr-Bericht belegt, der in diesen Tagen veröffentlicht wurde, erhebliche Defizite festzustellen, die es zu beseitigen gilt. Kurzfristig, in dem wir uns mit den Opfern im eigenen Land solidarisieren. Langfristig, indem wir unseren Einfluss geltend machen, um mitzuhelfen, dass der heranwachsenden Generation das Gespür für Gerechtigkeit nicht abhanden kommt und Gesetzgebung, Verordnungen und Ausführungsbestimmungen vom Respekt vor den Menschen und ihren fundamentalen Rechten geprägt werden.

#### Opfer der Vergangenheit

Es wäre geradezu pharisäisch, Schwache und Opfer, die unsere Solidarität brauchen, nur im politischen Raum und außerhalb der Kirche zu suchen.



Die Vereinten Nationen haben das erste Jahrzehnt des neuen Jahrtausends unter das Motto gestellt: „Eine Kultur des Friedens schaffen“ und der Ökumenische Rat der Kirchen unterstützt diese Initiative mit der Aufforderung: „Gewalt überwinden“. Weil es auch in der Kirche Gewalt gab, hat Papst Johannes Paul II vor aller Welt ein Schuldbekennnis abgelegt und damit Solidarität mit den Opfern der Vergangenheit bewiesen. Das mag und kann nicht alle Erwartungen befriedigen. Dennoch ist mit diesem Schuldbekennnis ein reinigender Schlussstrich gezogen. Der Papst hat aber auch recht, wenn er neben der Schuld, welche die Kirche im Laufe der Geschichte auf sich geladen hat, auch die memoria martyrum der Vergessenheit entreißen möchte, das Ruhmesblatt mit den Namen derer, die für ihren Glauben und die Würde der Menschen ihr Leben drangegeben haben oder umgebracht wurden. Sie gehören auch, und zwar auf der Habenseite, zum Erbe der „Solidargemeinschaft-Kirche.“

### Verpflichtung für die Gegenwart

Was aber ist mit den Opfern von Ungerechtigkeit der Gegenwart? Dazu zählen Laien, die von kirchlichen Würdenträgern verdächtigt werden, nicht hinreichend zur Kirche zu stehen, weil sie etwa in Deutschland in dem weltweit einmaligen Sonderfall einer gesetzlich vorgeschriebenen Schwangerschaftsberatung zum Schutz des ungeborenen Lebens, vor ihrem Gewissen zu einer anderen Entscheidung gekommen sind als der Papst.

Was ist mit den Theologen, die Lehrvot erhalten, obwohl sich teilweise sogar ihre Bischöfe schützend vor sie stellen wollten? Was ist mit den Frauen, die nicht einmal mehr angehört werden, wenn sie den altchristlichen Diakonat für sich wünschen, vom Priesteramt ganz zu schweigen?

Was bedeutet es, und wo stehen deutsche Orden, wenn z.B. in die Konferenz der Ordensoberen eines ganzen Kontinents beckmesserisch hineinregiert wird?

Was ist mit Bischofskonferenzen, die sich wie eine Filialeleiterversammlung geschulmeister fühlen, statt theologisch korrekt als Gremium von Apostelnachfolgern, die in Eigenverantwortung der Kirche vor Ort ihr eigenes Gepräge geben sollen in Theologie, Liturgie und Disziplin, wie das über Jahrhunderte üblich war?

### Lehramt und Lehranstalt

Der lateinamerikanischen Kirche und ihrer spezifischen Theologie als Antwort des Glaubens auf die konkrete Situation, verdanken wir z.B. seit der III. Generalversammlung des Episkopates in Puebla 1979, dass die „vorrangige Option für die Armen“ als Kernaussage des Evangeliums zum geistigen Schatz der gesamten Kirche geworden ist, ausgedrückt in der Sprache unserer Zeit. Sie hat seitdem in alle folgenden päpstlichen Lehrschreiben Eingang gefunden.

Die Glaubenskongregation konnte dies nicht ohne weiteres nachvollziehen und schrieb deshalb mit vorwurfsvollem Unterton: „Wir rufen ins Gedächtnis, dass die vorrangige Option für die Armen, wie sie in Puebla festgehalten ist, eine doppelte ist: für die Armen und für die Jugendlichen. Es ist bezeichnend, dass die Option für die Jugendlichen allgemein völlig in Vergessenheit geraten ist.“<sup>4</sup> Hier hat sich also die oberste Behörde in Glaubenssachen, allerdings theologisch nicht ganz sauber, zu Wort gemeldet.

Deshalb musste, aus seiner Verantwortung für die ganze Kirche und ihre Theologie, der brasilianische Bischof und Kardinal, Aloisio Lorscheider, korrigierend eingreifen. Er schreibt:

„Die vorrangige Option für die Armen ist eine vorrangige, prophetische und solidarische Option für die Armen, eine Option, die im Evangelium grundgelegt ist. Sie ist ein orientierendes Prinzip im Leben von Jesus Christus; der, obgleich er reich war, sich arm gemacht hat (vgl. 2 Kor 8,9). Die vorrangige

Option für die Jugendlichen ist nicht von solch prophetischer Qualität...Es handelt sich um eine pastorale Priorität“.<sup>5</sup>

Ähnlich unverstanden fühlten sich während der Bischofssynoden in Rom Afrikaner und Asiaten.

Es reicht nicht, die Sünden Anderer in der Vergangenheit zu beklagen. Nur ein Umdenken wird ein in Bälde wieder fälliges, neues Schulbekenntnis überflüssig machen. Dazu braucht es auch in der Kirche eine geschwisterliche Streitkultur. Nur dann kann sie als Hort der Freiheit, Verfechterin der Menschenrechte, als Gemeinschaft, die andere Maßstäbe setzt als die Welt, als sakramentales Zeichen des Reiches Gottes erkannt werden.

Dass der Kirche dies gelingt, dazu braucht sie, wie das alte Bundesvolk, Prophetinnen und Propheten, die ihr helfen, die Zeichen der Zeit zu erkennen und zu verstehen. In diesem Sinn ist auch heute Zeit der Orden, wenn und soweit sie selbst nach außen und innen erkennbar in der Nachfolge Jesu für Gerechtigkeit und Solidarität stehen.

<sup>1</sup> Der Krieg zwischen Äthiopien und Eritrea wird mit modernen ausschließlich im Ausland gekauften Waffen geführt. Beide Länder haben Tausende von Menschenleben wegen einer Dürrekatastrophe zu beklagen. Dennoch schicken sie mit diesen modernen Waffen zusätzlich Tausende im jeweilig anderen Land in den Tod.

<sup>2</sup> Vgl. „Das gottgeweihte Leben und seine Sendung in Kirche und Welt“, Lineamenta zur Bischofssynode, Frage 24, Bonn, 9. November 1992.

<sup>3</sup> Dazu gibt es außer Presseberichten ein Schreiben: Stellungnahme des Ökumenischen Netzes und Pax Christi, beide Regensburg, zur Abschiebung von Frau Aslanian.

<sup>4</sup> Instruktion der Kongregation für die Glaubenslehre über einige Aspekte der „Theologie der Befreiung“ vom 6. August 1984, VI, 4,6.

<sup>5</sup> REB/44 700-708; 705, Observações a Respeito da „Instrução sobre alguns Aspectos da Teologia da Libertação“